

ihnen geweitet, geformt, immer tiefer hineingetragen in die übermenschlich großen Liebesgesetze eines Gottes, erhält auch für sie das Leid einen ganz neuen, in einem letzten Innenreich der Seele beheimateten Sinn: das Leid als der große Liebesweg des Menschen zu Gott.

Das Leid als den Liebesweg zweier Menschen zueinander haben die größten Dichter aller Völker und Zeiten besungen. Das Leid als den Liebesweg des Menschen zu Gott haben die großen und heiligen Menschen aller Völker und Zeiten gelebt. Weil sich aber dieser Liebe auch der Reichtum Gottes, seine Liebe zu den Menschen mitteilt, so waren diese Menschen auch immer die größten Liebenden der Menschheit, ihre verschwenderischsten Wohltäter. So wird die unbegrenzte, in göttliche Dimensionen getauchte Leidfähigkeit ihrer Liebe zum Segen für die ganze Menschheit, in dem sie das Leid ersöhnen als Sühne, als Opfer für die, die es nicht tragen können, und um durch das Äußerste an eigenem Leid Zeugnis dafür abzulegen, daß der Mensch ein Übermaß an körperlichem und seelischem Leid nicht nur aushalten, sondern gerade darin seine höchste menschliche Vollendung erreichen kann, wenn er die Liebe seines Gottes ernst genommen hat und wenn die Kündigung dieser Liebe, ihrer Segnungen und ihrer leiderlösenden Wunder zum innersten Anliegen seines Herzens geworden ist.

Um diese Haltung zu ringen und aus ihr heraus die große und kleine Leiderfahrung des Alltags in Begegnungen des Menschen mit dem ewig liebenden Gott zu wandeln, das war und ist, heute zumal, die Sendung des Christen. Es ist die Sendung der großen Liebe.

## Zur Art- und Rassengeschichte des Menschen

Von FELIX RÜSCHKAMP S. J.

Zwei grundverschiedene Entwicklungsvorgänge kennzeichnen die Geschichte der Lebewesen: der aus inneren (endogenen) Ursachen gerichtet (orthogenetisch) verlaufende Prozeß einer Weiterentwicklung von Stufe zu Stufe, vergleichbar den Altersstufen der Individuen, und die auf jeder Stufe arbeitende Aufspaltung der Arteinheit durch Rassenbildung. Diese beruht im wesentlichen auf einer durch Auslese gesteuerten Variabilität und bewirkt die Anpassung an verschiedene Lebensräume, Lebensbedingungen und Lebensweisen. Je verschiedener und abgeschlossener die einzelnen Lebensräume sind und je länger die Isolation andauert, desto auffälliger werden die Rassenunterschiede. Die durch künstliche Isolierung und Auslese (Zuchtwahl) erreichte Formenmannigfaltigkeit unserer Nutzpflanzen und Nutztiere zeigt am deutlichsten die Fähigkeit der Organismen zur Rassenbildung. Gleichsinniger (progressiver) Wandel der Erscheinungsform und unterschiedliche (divergente) Spezialisierung durch Rassenbildung kennzeichnen die Art-



und Rassengeschichte aller Organismen — ein Gesetz, von dem auch der Mensch grundsätzlich nicht ausgenommen ist<sup>1</sup>.

Wenn seine Artgeschichte bereits im ersten Drittel des Diluvium (Quartär) vor rund 600 000 Jahren begann — eine Frage, auf die wir noch zurückkommen —, würde sie eine Kette von 18 000 Generationen bedeuten, 30 Generationen auf das Jahrtausend vorausgesetzt<sup>2</sup>. Auch wenn das genannte, vielfach angenommene Alter zu hoch angesetzt ist und in Wirklichkeit bedeutend geringer war, haben wir immer noch mit einer sehr langen Artgeschichte des Menschen, mit einem beachtlichen im Laufe der Zeit vollzogenen Wandel der Erscheinungsform und mit einer Aufspaltung in viele, teils ausgestorbene, teils lebende Rassen zu rechnen. Dies um so mehr, weil der Mensch dem Entwicklungsanreiz mehrerer Eiszeiten unterworfen war und infolge seiner zum Teil dadurch aufgezwungenen Wanderungen ein Kosmopolit höchsten Grades geworden ist. Sein Wohngebiet übertrifft heute in horizontaler und vertikaler Richtung das Ausbreitungsgebiet aller anderen Lebewesen, und die einzelnen Wohnprovinzen sind in klimatischer, floristischer und faunistischer Hinsicht denkbar verschieden. Der Mensch ist in den Tiefebene im Innern der Festländer und an den Meeresküsten ebenso zu Hause wie auf den Hochflächen des Himalaya und der Anden, in arktischen Gebieten wie in äquatorialen Tropenzonen, im lichten Freiland wie im Halbdunkel feuchtwarmer Urwälder. Demgemäß muß die Menschheit eine Fülle von Rassen aufweisen; dieser Erwartung entspricht die Wirklichkeit.

Der Mensch in systematischer Schau. Die Summe gemeinsamer Merkmale, die den Jetztzeitmenschen als Ahnenerbe verblieben oder als artgeschichtlicher Neuerwerb ihre derzeitige Entwicklungsstufe kennzeichnen, unterscheidet sie als eindeutig begrenzte Körperformgruppe von allen anderen Lebewesen und verleiht ihnen in der Systematik den Rang einer Familie (Hominidae) mit der Gattung *Homo* und nur einer lebenden Art (*Homo sapiens*). Die Arteinheit wird so lange bestehen, als bei Rassenkreuzungen die Fruchtbarkeit gewahrt bleibt; und dafür dürfte der weltumspannende Verkehr zu Land, zu Wasser und in der Luft sorgen, der die rassenisolierenden Schranken überwindet, unausgesetzter Einkreuzung (Panmixie) Vorschub leistet und damit dem Zerfall der systematischen Arteinheit in mehrere in sich abgeschlossene Fortpflanzungsgemeinschaften (Arten) entgegenwirkt. Die Formverwandtschaft des Menschen und der Menschenähn-

<sup>1</sup> Eine klassische Ausnahme bilden die wenigen sogenannten Dauerformen, uralte Arten, deren Entwicklungspotenz erschöpft erscheint und die, dank konservativer Lebensweise im unveränderten (marinen) Lebensraum, dem Ausleseprozeß entgehen.

<sup>2</sup> Für „die biologisch verschwindend kurze Zeit“ seit Beginn unserer Zeitrechnung setzt Egon v. Eickstedt in seiner „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit“ (Stuttgart 1934, 255 — dies grundlegende Werk ist gemeint, wenn im Verlauf des Aufsatzes „Eickstedt (1934)“ zitiert wird; die bisher erschienenen Lieferungen der Neuauflage sind z. Zt. mir nicht zur Hand) 60 Generationen an. Für die gleiche Zeitspanne vom Jahrhundert Abrahams (rund 2000—1900 v. Chr.) bis auf Joseph, den Nährvater Jesu, sind im Stammbaum Christi bei Matthäus nur 40 Generationen aufgezählt, was eine Verkürzung des Stammbaumes um ein Drittel oder mehr vermuten läßt.



lichen findet in der Systematik ihren Ausdruck darin, daß die Anthropi, Anthropomorpha und Cynomorpha die Subtribus im Tribus der altweltlichen Schmalnasen (Catarrhina) bilden, die mit dem Tribus der neuweltlichen Breitenasen (Platyrrhina) als Unterordnung Anthropoidea in der Ordnung der Primaten stehen. Im System steht der Mensch an der Spitze aller Organismenarten<sup>3</sup>. Seine Einordnung in das System ist aber nur möglich mit einem Vorbehalt und auf Grund einer Abstraktion, die von seiner Wesensbesonderheit absieht, was erlaubt ist — „abstrahentium non est mendacium“. Dank der vom Schöpfer geschenkten Geistseele steht der Mensch als vernunftbegabtes Wesen (Animal rationale) außerhalb der Reihe der übrigen vernunftlosen Geschöpfe (A. irrationalia) und begründet ein eigenes Naturreich, das Menschenreich neben dem Pflanzen- und Tierreich.

Gegenüber einem weitverbreiteten Irrtum, der namentlich im Streit um den Artbegriff die Hauptrolle spielte, kann nicht scharf genug betont werden, daß die Abgrenzung engerer und weiterer, niederer und höherer Formenkreise (Kategorien) in der rein beschreibenden und klassifizierenden Systematik keine Wesensunterschiede begründet oder aufhebt. Der Irrtum der gegenteiligen Ansicht wird besonders dadurch offenkundig, daß die Systematik die in der menschlichen Artgeschichte durchlaufenen Entwicklungsstufen als Gattungs- und Artunterschiede behandelt. Die Systematiker betrachten die Frühmenschen Asiens, Europas und Afrikas als Arten der „ausgestorbenen“ Gattung *Anthropus*<sup>4</sup>, die Neandertaler in Asien, Europa und Afrika als Subspecies der „erloschenen“ Art *Homo primigenius* (= *neanderthalensis*). Den Artnamen *Homo sapiens* hat Linné für den lebenden Menschen (*H. sapiens-alluvialis*) reserviert; er wird auch den fossilen Altformen unserer Entwicklungsstufe (*H. sapiens-diluvialis*) zuerkannt. Um eine Übersicht über die rezenten und fossilen Organismenformen zu schaffen und eine wissenschaftliche Verständigung zu ermöglichen, muß der Systematiker das zerteilen, was, offensichtlich oder infolge Lückenhaftigkeit fossiler Dokumente noch nicht klar erkenntlich, organisch-genetisch so zusammenhängt wie die Altersstufen Kind, Jüngling, Mann. Der erwachsene Mensch ist wesentlich (essentiell) das, was er als Kind schon war; so ist der Mensch der Gegenwart nur unwesentlich (akzidentell) vom *Anthropus* der Frühzeit verschieden, der ebenfalls ein vernunftbegabtes Wesen war, wie seine Kulturhinterlassenschaft beweist. Von dieser sagt v. Eickstedt (1934, 411): „Die Kulturhöhe des somatisch primitiven *Sinanthropus* ist bemerkenswert und überraschend“;

<sup>3</sup> Vgl. F. Rüschkamp, Der Mensch als Glied der Schöpfung: diese Zeitschrift 135 (1939) 367—385.

<sup>4</sup> Den Gattungsnamen *Prachomo* = Vormensch statt *Anthropus* sollte man mit Rücksicht auf die Einheit aller Wissenschaften vermeiden, da er doppelsinnig ist und oft nicht im korrekten geschichtlichen Sinn für die rein somatische Frühstufe des einen, seinem Wesen nach unwandelbaren Menschen gebraucht wird, sondern im Sinn einer falschen, materialistischen Evolutionslehre eine wesentlich unterwertige Vorstufe des Menschen bezeichnen soll. Die Materialisten übersehen, daß die Kindheitsstufe der Art am Wesen des Menschen so wenig ändert wie die Kindheitsstufe des Individuums.



überraschend doch nur, wenn man vergißt, daß sein vielleicht überraschend urtümliches Äußere beseelt und getragen war von einem wesentlich fertigen Menschen, dessen bahnbrechende technische Erfindungen in den Grundtypen unserer Werkzeuge weiterleben<sup>5</sup>. Das Symbol des Kreuzes für „ausgestorben“, „erloschen“ vor der Anthropus- und Primigenius-Stufe bringt zum Ausdruck, daß diese artgeschichtlichen Entwicklungsstufen überwunden sind und die ganze lebende Menschheit auf der Sapiens-Stufe steht, wobei allerdings zu beachten ist, daß die modernen Kulturvölker aus progressiven, die Naturvölker hingegen aus relativ urtümlichen (primitiven), entwicklungsgehemmten (retardierten) oder urtümlich-spezialisierten Rassen bestehen.

Die Rassensystematik. Erst die mit der Neuzeit anhebenden Entdeckungs- und Forschungsreisen haben eine einigermaßen erschöpfende Übersicht über die lebenden Menschenrassen ergeben, die den Kulturvölkern der Vergangenheit wegen des engen geographischen Horizontes notwendig fehlte. Von allen Versuchen, zu einer befriedigenden rassensystematischen Einteilung zu kommen, hat sich am besten die Unterscheidung eines mongoliden, europiden und negriden Rassenkreises bewährt, was sachlich übereinstimmt mit der Einteilung der Menschheit nach Cuvier in eine gelbe, weiße und schwarze Hauptrasse. Ein jeder Rassenkreis umfaßt eine Anzahl Haupt- und Nebenrassen; dazu kommen aus deren Berührungs- und Überschneidungsgebieten Kontaktformen.

So sind die Eskimiden und Indianiden eine mongolid-europide, die Polynesier und Aethiopiden eine europid-negrade, die Khoisaniden (Hottentotten und Buschmänner) vermutlich eine mongolid-negrade Kontaktform. Alturtümlich-spezialisiert sind die eskimide Boreal- und die pygmide Waldform; alturtümlich-entwicklungsgehemmt die zum europiden Rassenkreis zählenden Ainu im Fernen Osten, die Wedda in Indien und auf Ceylon sowie die Uraustralier. Die Zahl der von älteren und jüngeren Autoren unterschiedenen Rassen schwankt zwischen 4 und 150; v. Eickstedt begnügt sich mit 36.

Im europiden Rassenkreis können wir mit v. Eickstedt (1934, 338) neun Hauptrassen unterscheiden, die sich auf eine südliche, zentrale und nördliche Zone verteilen, womit zugleich die Einwanderungsfolge in das von der jüngsten Eisdecke freiwerdende Europa gekennzeichnet ist. Die Südzone umfaßt die mediterrane, orientalische und indide Rasse; die mittlere Zone bewohnen vier Kurzkopfrassen: die alpine, dinarische, armenide und turanide; in der Nordzone finden wir zwei blauäugig-blonde Rassen: die nordische, mit der dalisch-fälischen Nebenrasse, und die osteuropide (baltische) Rasse. Sämtliche Völker Europas stellen heute ein Rassengemisch dar, das im wesentlichen aus den genannten Hauptrassen besteht; das Überwiegen einer dieser Rassen und der prozentuale Anteil der übrigen unterscheidet die Völker Europas. In Schweden, Norwegen, England, Holland, Nord-Belgien, Deutschland und in der Schweiz überwiegt die nordisch-germanische Komponente.

Rassen sind nicht nur Körperformgruppen, sondern auch in ihren geistigen Veranlagungen verschieden. Die rassenspsychologischen Methoden sind erst wenig ausgearbeitet, die gesunden Ansätze dazu leider durch den Nationalsozialismus in Mißkredit gebracht. Vergleichen wir die kulturellen Leistungen der drei großen Rassenkreise, dann stehen die Negriden am bescheidensten da; sie sind geistig wenig regsam; von unmittelbaren Sinneseindrücken stark beeinflusst; es fehlt der vorausschauende Blick, der Werdendes kommen sieht und lehrt, sich danach zu richten. In der afrikanischen Heimat wählen die Neger meist Berufe, deren Ertrag den Lebensnotwendigkeiten genügt. In Amerika bilden

<sup>5</sup> Vgl. G. Kraft, Der Urmensch als Schöpfer. Die geistige Welt des Eiszeitmenschen (Berlin 1941).



die Schwarzen, trotz des jahrhundertelangen Kontaktes mit den Weißen, auch nach ihrer Befreiung von der Sklaverei im ganzen gesehen nur eine untergeordnete soziale Schicht, von Ausnahmen, die kulturschöpferisch sind, abgesehen. Ganz anders geartet ist der mongolide Rassenkreis. Standhaftigkeit, Beharrlichkeit, Anpassungs- und Bedürfnislosigkeit kennzeichnen ihn und seine Schöpfungen. Urwüchsigkeit, ausgeprägtes Familienleben und instinkthafte Treue zur Natur verleihen ihm enorme Fruchtbarkeit und zahlenmäßige Überlegenheit. Man bestreitet das sagenhafte Alter und die Autochthonie der chinesischen Kultur (Einfluß von Sumer; Schrifttum erst ab 1400 oder 1200 v. Chr.). Die hohe geistige Kultur Chinas ist nach innen gekehrt und symbolhaft hinter der chinesischen Mauer abgeschlossen. Die bekannten, über Europa dahinbrausenden Mongolenstürme lassen nicht vergessen, welch ungeheure und gefährliche Energien in den gelben Rassen schlummern. Seit dem 5. Jahrtausend vor Christus, wo in Susa, Anau, Babylonien und Hochanatolien die ältesten Hochkulturen aufblühten, bis zur Gegenwart wurde der europide Rassenkreis Träger und Verbreiter der Zivilisation: Urmediterrane in Susa, Urarmenide in Hochanatolien und Anau, Sumerer und nach ihnen Semiten im Zweistromland, Hamiten im Niltal. Auch die Bändigung der Naturkräfte, der technische Fortschritt und sein Siegeslauf durch die Alte und Neue Welt ist ausschließlich Völkern des europiden Rassengemisches zu danken<sup>6</sup>.

So sicher also die Einzelmenschen, die einzelnen Rassen und die Rassenkreise sich in ihren körperlichen und geistigen Anlagen unterscheiden, so wenig hebt das die Wesensgleichheit der Menschen auf. Es gibt kaum eine andere Wahrheit, die von der nationalsozialistischen Weltanschauung leidenschaftlicher bestritten wurde als diese. Vergebens.

Die Wesensgleichheit aller Menschen folgt aus ihrer Ursprungseinheit; diese wiederum folgt eindeutig und klar aus anatomischen und erbbiologischen Tatsachen. Wir sahen bereits, daß die Menschheit trotz Rassenmannigfaltigkeit innerhalb des Bios eine scharf umrissene einheitliche Körperformgruppe bildet; sie ist gekennzeichnet durch den Besitz der Geistseele, durch eine gewaltige Großhirnentwicklung, durch aufrechten Gang, Ähnlichkeit der Körperproportionen, eine scharf begrenzte Behaarung des Kopfes, durch Besitz des Lippenrotes usw., kurz, sie ist durch eine Fülle anatomischer Merkmale als systematische Art erwiesen. Systematische Arteinheit ist aber nicht denkbar ohne Ursprungseinheit. Die theoretische Vorstellung: von artverschiedenen Ausgangsformen her könnte auf dem Wege der äußeren Formannäherung (Konvergenz; vgl. die Fischgestalt mancher Säuger) die Verschmelzung zu einer Arteinheit zustandekommen, erschien dem Anthropologen Mollison so lächerlich wie De Varros' Ansicht, der die Giraffe *Camelopardus* nannte, da er sie für ein Verschmelzungsprodukt von Kamel und Leopard ansah. Noch überzeugender ist vielleicht die erbbiologische Tatsache, daß die Menschen aller Rassen (heute noch) miteinander fruchtbar sind, ihre Keimzellen also ein im ganzen noch einheitliches Erbgefüge enthalten, wie es nur von einer gemeinsamen Ahnart ererbt sein kann, die zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort mit einem noch einheitlichen artgerechten Erb- und Erscheinungsbild auftrat. So weit ist dieser Schluß zwingend und bietet wissenschaftliche Sicherheit. Aber war die so erschlossene Ausgangsform der Menschheit ein Mensch der Sapiens-, der Neandertaler-, der Anthropusstufe oder gar ein Anthropoide?

<sup>6</sup> Vgl. H. Muckermanu, *Rassenforschung und Volk der Zukunft*<sup>3</sup> (Berlin-Bonn o. J.)



Da, abgesehen von den Möglichkeiten, die der Allmacht des Schöpfers offenstanden, „nur vom Menschen ein weiterer Mensch abstammen kann“ (Pius XII., Acta Apost. Sed. 33 [1941] 506), nehmen Psychologen, Philosophen und Theologen, von ihrem Standpunkt aus mit Recht, Anstoß am letzten Glied der Frage, die die Mehrheit der Anthropologen und Erbbiologen ebenso entschieden wie sie bejaht.

Einige Naturforscher freilich denken anders, z. B. Othenio Abel<sup>7</sup>. Er schreibt: „Ein tiefgreifender Unterschied trennt die Gelbhäutigen und Hellhäutigen von den Dunkelhäutigen. Dieser Unterschied zwischen den Xanthodermen, Melanodermen und Leukodermen liegt sicherlich außerordentlich weit in der Menschheitsgeschichte zurück.“ Da es unter den Anthropoiden (von heute! d. Vf.) hinsichtlich der Hautfarbe Rassenunterschiede gibt und die Stammesgeschichte des Menschen aus theoretischen Gründen bis ins Tertiär zurückreiche, sei die verschiedene Hautfärbung der Menschenrassen „möglicherweise und sogar sehr wahrscheinlich“ schon bei der Menschwerdung von verschiedenen Rassen einer Anthropoidenart als Erbstück mit auf den Weg gegeben worden. Mit rein naturwissenschaftlichen Gründen läßt sich wohl die Wahrscheinlichkeit, aber nicht die Denkmöglichkeit dieser Hypothese widerlegen, da auch sie eine erbbiologisch notwendige Ursprungseinheit wahrte. Nun sind wir Katholiken im Besitz einer Glaubenswahrheit, die uns mit absoluter Sicherheit verbürgt, daß alle lebenden Menschen auf ein menschliches Urelternpaar zurückgehen. Die Naturforscher, auch die katholischen, haben natürlich das Recht und die Pflicht einer „akademischen“ Überprüfung dieser Glaubenswahrheit; dabei ergeben sich keinerlei naturwissenschaftliche Bedenken, Zweifel oder Widersprüche. Es kann ja auch gar nicht anders sein; alle wirklichen und nicht bloß vermeintlichen Glaubenswahrheiten bestehen jede Probe. Es bleibt also dabei, daß unsere gemeinsamen Stammeltern zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort mit einem noch einheitlichen Erb- und Erscheinungsbild aufgetreten sind. Wie es zwischen den Früchten eines Baumes auf der Sonnen- und der Schattenseite keinen Wesensunterschied geben kann, so auch nicht zwischen den mehr begünstigten Progressivrassen der Kulturvölker und den stiefmütterlicher behandelten entwicklungsgehemmten Rassen der Naturvölker, da sie Früchte des einen menschlichen Stammbaumes sind. Alle heute in der Menschheit sich findenden körperlichen und geistigen Unterschiede beruhen direkt oder indirekt auf artgeschichtlich differenzierten, sippen- und rassenmäßigen, mendelnden, austauschbaren und kombinationsfähigen Mutationsmerkmalen eines und desselben ursprünglich einheitlichen artgleichen Erbgutes<sup>8</sup>. Alle

<sup>7</sup> O. Abel, Die Stellung des Menschen im Rahmen der Wirbeltiere (Jena 1931) 382—383.

<sup>8</sup> Die Kombinationsfähigkeit rassischer Merkmale ist bereits beschränkt, ein harmonisches Zusammenwirken der Erbanlagen extremer Fremdrassen oft nicht mehr möglich. Von solchen Ehen ist abzuraten, um die Kinder nicht in körperlicher, charakterlicher und geistiger Hinsicht zu gefährden. Die Aussicht, hochwertige Besonderheiten nahestehender Rassen und überhaupt jedes Elternpaares in den Kindern vereinigt zu sehen (Kombinationskreuzung), ist natürlich unbegrenzt.



Menschen sind Kinder des einen himmlischen Vaters und nur unwesentlich verschiedene Brüder in der großen Menschenfamilie; allen stehen grundsätzlich die gleichen Menschenrechte zu.

Der logisch zwingende Rückschluß von der Kreuzungsfähigkeit der Menschenrassen auf die Ursprungseinheit gibt jedoch keinerlei Aufschluß über die Urheimat und das Alter unseres Geschlechtes, über das Erscheinungsbild der Stammeltern, über den Verlauf unserer Art- und Rassengeschichte.

Die asiatische Urheimat. Es mag manchem Anhänger der „nordischen“ Rassenlehre geschmeichelt haben, aus Weinerts fachmännischem Munde zu hören: die Wiege der Menschheit habe vermutlich im deutschen Raum, im süddeutsch-donauländischen Raum gestanden. Davon kann gar keine Rede sein. Wie konzentrische Wasserwellen auf den Ausgangspunkt, so deuten die über die Alte und Neue Welt sich ausbreitenden Wellen mittelalterlicher (mesozoischer) Reptilien- und neuzeitlicher (känozoischer) Säuger- geschlechter und endlich die Rassen- und Kulturwellen der Menschheit auf ein zentralasiatisches Gebiet hin, von dem aus nach dem biodynamischen Gesetz des Höherspezialisierten jeweils jüngere artgeschichtliche Entwicklungsstufen und Rassen entwicklungsmüde und erstarrte ältere Formen verdrängen und vor sich herschieben. Einem ersten Urpole der Ausbreitung neuer Arten widerspricht nicht die Entstehung sekundärer Art- und Rassenpole. Asien ist die größte Festlandmasse der Erde; zu ihr rechnet Europa als kleine, Afrika als größte Halbinsel; bis weit ins Diluvium hinein war das erst im Tertiär entstandene Indonesien nach Ausweis seiner asiatischen Tier- und Menschenwelt über Hinterindien (und Formosa?) mit dem asiatischen Großkontinent verbunden. Australien, Polynesien und die beiden Amerika scheiden als Urheimat des Menschen aus; sie wurden anscheinend erst gegen Ende des Diluvium von Altformen der Sapiens-Stufe besiedelt.

Das Alter des Menschengeschlechtes. Darüber wurde ausführlich im Dezemberheft 1937 gehandelt<sup>9</sup>. Abschließendes läßt sich auch heute noch nicht sagen. Es sei daran erinnert, daß die geologische Gliederung des Diluvium in Eis- und Zwischeneiszeiten und die vom Astronomen Milankowitsch auf Grund säkularer Schwankungen der Sonnenbestrahlung für eine Million Jahre errechnete Folge von Kalt- und Warmzeiten sich in verblüffender Weise decken und uns die erwünschte, ausreichend zuverlässige Chronologie der Quartärzeit schenken. Die von Rev. B. Eberl<sup>10</sup> nachgewiesenen Donau-Eiszeiten liegen vor den Penckschen vier Eiszeiten, richtiger Eiszeitgruppen (Günz, Mindel, Riß, Würm), verlängern die Dauer des Gesamt-Diluvium um von rund 600 000 auf rund 800 000 Jahre und erhöhen automatisch das Alter des Frühmenschen *Sinanthropus pekinensis*, der dem ersten Drittel des Diluvium zugewiesen wird, von rund 400 000 auf rund 600 000

<sup>9</sup> F. Rüşkamp, Wie alt ist das Menschengeschlecht? in dieser Zeitschrift 133 (1937), 156—171. Man beachte die Tabelle zur geologisch-astronomischen Gliederung des Diluvium S. 162.

<sup>10</sup> B. Eberl, Die Eiszeitenfolge im nördlichen Alpenvorlande (Augsburg 1930), 427 S.



Jahre. Dem Unterkiefer des *Europanthropus heidelbergensis* gibt Soergel ein Alter von 530 000 Jahren. Ein ähnliches Alter scheint dem Kinderschädel von Modjokerto (Java) zuzukommen. Aber v. Koenigswald, dem wir eine geologische Gliederung des javanischen Diluvium<sup>11</sup> sowie die Entdeckung des *Pithecanthropus* II, III und IV verdanken, setzt diese Funde ins mittlere Diluvium.

|                |                             |         |                |                                 |
|----------------|-----------------------------|---------|----------------|---------------------------------|
| Jung-Quartär   | Riß-Würm-Zwischeneiszeit    | 183—121 | Ngandong-Fauna | <i>H. primigenius soloensis</i> |
| Mittel-Quartär | Mindel-Riß-Zwischeneiszeit  | 430—237 | Trinil-Fauna   | <i>Pithecanthropus erectus</i>  |
| Alt-Quartär    | Günz-Mindel-Zwischeneiszeit | 547—480 | Djetis-Fauna   | <i>Anthropus modjokertensis</i> |

Folge der Quartär-Faunen mit Menschenfunden in Java, frei nach v. Koenigswald (1939), unter Einfügung der Dauer der fraglichen Zwischeneiszeiten in Jahrhunderttausenden nach Milankowitsch-Eberl.

Wenn aber der in gewissen Merkmalen urtümlichere *Pithecanthropus* „höchstens“ 400 000, der etwas progressivere *Sinanthropus* aber 600 000 Jahre alt sein soll, dann müßte ersterer einer sehr alten und obendrein entwicklungsgehemmten, letzterer einer rund 200 000 Jahre jüngeren und doch kaum fortgeschritteneren Ausbreitungswelle der zentralasiatischen Frühmenschheit angehören, eine Annahme, die uns — aber viel ungezwungener als hier — die analoge Tatsache erklärt, daß manche geologisch ältere Neandertaler Europas progressiver sind als der urtümlichere, offenbar aus alten Einwandererwellen stammende Neandertaler der Würm-Eiszeit. Haben ja auch die Wellen der alten und jungen *Sapiens*-Rassen die jeweils primitiveren Ureinwohner verdrängt, die in geographischen Randlagen und Elendsgebieten ihre Zufluchtsstätte fanden und dort als rassische Altschichten zum Teil noch ihr Dasein fristen. Aber die obige Unstimmigkeit von reichlich 200 000 Jahren ist damit sicher nicht behoben. Es ist vielmehr zu erwarten, daß Überprüfung und Neueinordnung fossiler Tier- und Menschenfunde in die durch Aufteilung der alten vier Eiszeiten in Gruppen von insgesamt neun Eis- und Zwischeneiszeiten bereicherte Gliederung des Diluvium es erlaubt, die hohen Alterszahlen bedeutend zu kürzen. Diese Frage haben in erster Linie die Geologen zu klären<sup>12</sup>. Es sind nicht nur die

<sup>11</sup> In der Zeitschrift „Quartär“, 2. Bd., Berlin 1939.

<sup>12</sup> Eine große Rolle bei Klärung der Altersfrage werden m. E. noch die sechs langgestreckten, unter sich gleichen Oberschenkel spielen, die Dubois in den Trinil-Schichten fand. Sie entsprechen nicht mehr den kurzen, platten, gebogenen Oberschenkeln der *Anthropus*-Stufe von Peking, auch nicht denen der *Sapiens*-Stufe mit ihrem am Schaftende (*planum popliteum*) stumpf-eiförmigen Durchschnit, der bei den Trinil-Funden kreisrund ist (Mollison 1934). Entweder lebte neben *Pithecanthropus* eine etwa der Neandertaler-Stufe angehörende Rasse (*H. soloensis*?), oder *Pithecanthropus* stand „mit beiden Beinen“ auf einer über *Sinanthropus* fortgeschrittenen Stufe; in beiden Fällen ist *Pithecanthropus* beachtlich jünger als *Sinanthropus* trotz der zum Teil primitiveren Schädelmerkmale. Mischungen alter und junger Merkmale gibt es bei allen Rassen.



Vorgeschichtsforscher, die mit einer Kürzung der Zahlen rechnen, sondern auch manche Anthropologen. E. v. Eickstedt nimmt an, daß unsere Artgeschichte erst um 250 000 v. Chr. in der langen warmen Mindel-Riß-Zwischeneiszeit begann, die nach Milankovitsch von 430 000 bis 237 000, also 193 000 Jahre dauerte. In diesem Fall hätte die Menschheit nur noch die beiden Riß- und die drei Würm-Eiszeiten und ihre Zwischeneiszeiten erlebt, sowie die Nacheiszeit (Alluvium), die in Süd-Asien und Europa etwa 14 000 v. Chr., im skandinavischen Einzugsgebiet der nordischen Rasse etwa 5 000 v. Chr. begann, also zu einer Zeit, da im Orient bereits die alten Hochkulturen aufblühten. Nebenbei erhellt hieraus die Lächerlichkeit und Unhaltbarkeit der Lehre, der nordische Mensch sei der eigentliche Schöpfer und Träger aller Kultur; als verspäteter Einwanderer mußte er mit dem kargen nordischen Raum vorliebnehmen, den er zu einem Unruhezentrum Europas gemacht hat.

Die artgeschichtlichen Entwicklungsstufen. Linné kannte nur den Menschen von heute und hat ihn als *Homo sapiens* beschrieben. Seine Beschreibung paßt nicht auf die Menschen der Neandertaler-Zeit und der Urzeit unserer Art. Es steckt also eine köstliche Naivität und historische Unmöglichkeit darin, daß jede auf ihr heutiges Schönheitsideal pochende Rasse bei der Illustrierung des biblischen Schöpfungsberichtes die Stammeltern diesem ihrem Ideal entsprechend darstellt. Der Mensch von heute ist gekennzeichnet durch die mit dem aufrechten Gang zusammenhängende freie Balance des Kopfes, dessen Gehirnschädel den Gesichtsschädel an Größe überwiegt und sich mit dem Stirnhirn, am stärksten bei den Europiden, über diesen vorschiebt; der Mensch von heute ist kleingesichtig und großhirnig. Der Mensch der *Anthropus*-Stufe hatte zwar vollkommen aufrechten Gang, aber es fehlte noch die freie Balance des Kopfes; durchschnittlich war der langgestreckte Gesichtsschädel noch so groß wie der flache, gestreckte Gehirnschädel, vereinzelt noch etwas größer. Der Frühmensch von Peking und Java war großgesichtig und weniger großhirnig. Im Verlauf unserer Artgeschichte hat eine fortschreitende (hormonale) Hemmung der Größenentfaltung des Gesichtsschädels, insbesondere der Zahn- und Kiefergröße, zu unserer Kleingesichtigkeit geführt. Zähne und Kiefer des Frühmenschen sind im Durchschnitt doppelt so massiv und groß als unsere. Die Zahnzahl des Dauergebisses war damals wie heute 32; unsere letzten Mahlzähne (Weisheitszähne) sind stark im Erscheinen verzögert und kommen bei 10% der Kulturmenschen nicht mehr zum Durchbruch, so daß die Menschen der Zukunft wohl nur noch 28 Zähne besitzen werden. Wir haben hier den typischen Fall eines gerichteten (orthogenetischen) Prozesses vor Augen, der sich hologen und polytop, d. h. im ganzen Ausbreitungsgebiet der Art, im Verlauf der Generationen in einer Richtung fortgesetzt und obendrein nicht nur den Menschen, sondern auch seine systematische Verwandtschaft umfaßt, wie die Übersicht zeigt. Die Zahnformel für Schneide-, Eck-, Vormahl- und Mahlzähne ist dabei auf ein Viertel be-



schränkt, da die Zähne des Ober- und Unterkiefers an Zahl, die der rechten und linken Hälften spiegelbildlich gleich sind.

Stammesgeschichtliche Reduktion der Zahnzahl bei Menschen  
und Systemverwandten

3.1.4.3=44 Urtümliche plazentale Säuger, z. B. in der Ordnung der Raubtiere.

In der fortgeschrittenen Ordnung der Primaten:

2.1.4.3=40 Ältere Halbaffen (Lemuroidea: Adapidae).

2.1.3.3=36 Jüngere Halbaffen (Lemuroidea: Lemuridae, Lorisidae).

2.1.3.3=36 Neuweltliche Breitnasen (Anthropoidea: Platyrrhina).

2.1.2.3=32 Altweltl. Schmalnasen (Catarrhina: Cyno-, Anthropomorpha, Anthropi).

2.1.2.2=28 10% rezenter Kulturmenschen und Mensch der Zukunft.

Nicht nur die Verkürzung des Gesichtsschädels, auch das zweite Kennzeichen des modernen Menschen, die Vergrößerung des Gehirnschädels, verbunden mit Aufwölbung und Einrollung, die dem Kopf erst die freie Balance gaben, ist Folge eines art- und stammesgeschichtlichen Prozesses. Das „Gesetz der Größenzunahme“ (Ch. Depéret)<sup>13</sup> bewirkt auch in den Ordnungen der modernen Säuger bei vielen, nicht bei allen Arten, ein Ansteigen der Körpergröße und, in bestimmter Abhängigkeit von ihr, der Gehirngröße, insbesondere des Vorder- oder Großhirns. Die Wuchshöhe der Zwergvölker liegt unter 150 cm und dürfte der der Anthropus-Stufe entsprechen, obwohl Weidenreich für Sinanthropus bereits 155 cm berechnet; die Wuchshöhe der Neandertaler lag um 155 cm (nach Boule) oder 165 cm (nach anderen Autoren); heute sind 200 cm und mehr bei Schweden und Niloten gar keine Seltenheit. Nach Gipsausgüssen der (wenigen) frühmenschlichen Schädel betrug die Hirnmasse der Frühmenschen 800—1000 ccm im Durchschnitt; bei den Australiern beträgt sie 1185, bei modernen Kulturvölkern 1425, bei der Stadtbevölkerung von Paris 1550 ccm; maximal bei Europiden 2000 ccm und etwas mehr. Nach einer Arbeitshypothese von Dubois und Versluys<sup>14</sup> hat sich im Stamm der plazentalen Säuger das Großhirn rhythmisch-sprunghaft verdoppelt, indem von Zeit zu Zeit bei der embryonalen Entwicklung des Großhirns eine Zellteilung mehr als bis dahin üblich erfolgte. Bezeichnet man nach Dubois-Versluys die Spitzmaus *Sorex* aus der Ordnung der Insektenfresser als Großhirnstufe 1, dann stehen die primitiven Säuger auf Großhirnstufe 1, 2 und 4, die Masse der Huf- und Raubtiere auf Stufe 8; die Stufe 16 erreichten nur die Anthropoiden; auf der heute va-

<sup>13</sup> Ch. Depéret, Die Umbildung der Tierwelt. Deutsch v. R. N. Wegner (Stuttgart 1909), 330 S.

<sup>14</sup> Vgl. Versluys-Poetzl-Lorenz, Hirngröße und hormonales Geschehen bei der Menschwerdung (Wien 1939).



kanten Stufe 32 standen die Frühmenschen, während die Neandertaler- und Sapiens-Menschheit die Großhirnstufe 64 einnehmen. Leider hat der Krieg eine Stellungnahme der Anatomen bisher verhindert; Dubois und Versluys sind beide gestorben. Ganz so glatt und mechanisch läßt sich aber die Abstufung nicht durchführen; und wenn es auch richtig ist, daß nur durch

| Großhirnverhältnisse bei Anthropoiden |     | Anthropus | Homo |
|---------------------------------------|-----|-----------|------|
| Teilungsschritte der Großhirnzellen:  | 31  | 32        | 33   |
| Großhirnstufe<br>Großhirnmasse:       | 16  | 32        | 64   |
| Milliardenzahl der<br>Großhirnzellen: | 3,5 | (7)       | 14   |

Hypothese der Großhirnverdoppelungen nach Dubois-Versluys

embryonal gesteigerte Teilung von Großhirnzellen ein stammesgeschichtlicher Massenzuwachs des Großhirns zustandekommen konnte und das Großhirn des Menschen als Sitz geistiger Funktionen besonders stark entwickelt ist, so ist es doch fraglich, ob dieser Zuwachs rhythmisch-sprunghaft stets das ganze Großhirn erfaßte. Bei Rednern scheint das Sprachzentrum, bei Musikern das Gehörzentrum mehr als sonst entwickelt zu sein; bei den Europiden ist besonders das Stirnhirn, also der Vorderteil des Großhirns, vergrößert; bei verschiedenen Ordnungen der Säuger zeigt bald dieser, bald jener Teil des Gesamthirns eine Vergrößerung, und nicht selten sind Mittel- und Nachhirn verkleinert. Zwischen der neuen Hypothese sprunghafter Zunahme des gesamten Großhirns und der Ansicht älterer Autoren (Flechsig, Brodman, G. Ellioth Smith, C. v. Economo) von einer kontinuierlichen Vergrößerung des Gesamthirns liegt die Wahrheit offenbar in der Mitte, indem bald dieser, bald jener Teil des Großhirns, sei es sprunghaft, sei es allmählich, an Größe zunahm.

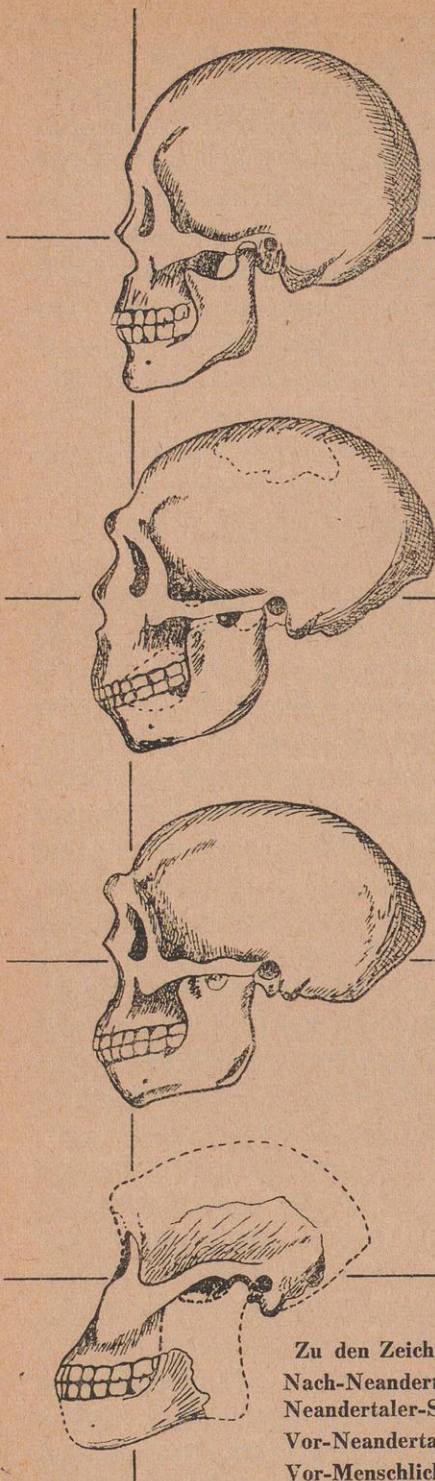
Die Anthropus-Stufe. Schon die ältesten Kulturstufen der Altsteinzeit waren über Asien, Europa und Afrika, bis in das Süden dieses Kontinentes, verbreitet. Auch die fossilen Überreste von Peking, Trinil, Heidelberg und (?) Njarassa-See zeigen eine weite Verbreitung. Die Wohnhöhle von Chou-Kou-Tien bei Peking lieferte Überreste von mehr als 40 Sinanthropus pekinensis. Java schenkte uns aus den Sangiran-Schichten den Kinderschädel von Modjokerto und aus den Trinil-Schichten Pithecanthropus I—IV, Europa den Unterkiefer des Europanthropus heidelbergensis, der 24,10 m tief in altdiluvialen Sanden eingebettet lag. Vielleicht gehört hierher auch Africanthropus nyarassensis, von Kohl-Larsen 1935 entdeckt, dessen eisenschwer mineralisierte Schädelbruchstücke zwei oder drei Individuen angehören; sie wurden von Weinert bearbeitet. Peking, unweit der Küste des Gelben Meeres, Java als Südrand des altdiluvialen Asien, Heidelberg auf der europ-



asiatischen Halbinsel sind Randlagen Großasiens, und das Gebiet des Njarassa-Sees in Ostafrika liegt auf der Wanderstraße von Asien nach Zentral- und Südafrika. Daraus folgt: 1. Schon die Frühmenschheit hat sich über die alte Welt ausgebreitet. 2. Die rassenmäßige Verschiedenheit der *Anthropus*-Funde aus Asien, Java, Europa (und Afrika?) und die Weite der Wanderwege verlegt den Beginn unserer Artgeschichte um eine ansehnliche Zeitspanne nach rückwärts. Da der anatomische Eigenweg des Menschen, der von der Groß- zur Kleingesichtigkeit, von der (relativen) Klein- zur Großhirnigkeit führte, vom Peking-Frühmenschen zwar eingeschlagen, aber eben erst eingeschlagen war, wird der Beginn dieses Weges nicht mehr gar zu weit zurückliegen. 3. Die Frühmenschheit war wärmeliebend, was die geographische Lage der Funde und die Begleitfaunen eindeutig beweisen. 4. Das Abdrängen der ältesten Menschenformen in die asiatischen Randlagen setzt ein Ausschwärmen progressiverer Formen aus der zentralasiatischen Urheimat voraus. Die nachdrängenden Wellen können nur ein neandertalerartiges Gepräge gehabt haben.

Die Neandertaler-Stufe. „Der“ Neandertaler im eigentlichen Sinn ist der der letzten Zwischeneiszeit Europas, wo er zuerst entdeckt wurde. Er bildete, wie sich nach und nach herausstellte, in Deutschland, Belgien, Frankreich, Spanien, Italien, Mähren, Kroatien, Rußland eine allgemein verbreitete, wenn auch dünne Bevölkerung und war Träger der Moustérienkultur. Der Typus des Neandertalers stellt weder eine einheitliche paneuropäische Sonderrasse dar, noch ist er auf Europa beschränkt. Wir kennen ihn in weltweiter Verbreitung: aus Rhodesia (Afrika), aus Palästina, aus Java in elf Schädeln des *Homo soloensis* (1930—1935) vom Solofluß bei Ngandong; auch bei Peking fanden sich 1934 acht *Sapiens*-Formen mit Anklängen an die Neandertaler (Teilhard de Chardin S. J. brieflich Nov. 1934). Der Neandertaler-Typ entspricht einer artgeschichtlichen Entwicklungsstufe, die der Form und der Zeit nach die *Anthropus*-Frühstufe und die rezente *Sapiens*-Stufe organisch verbindet und bei ihrer Ausdehnung in Zeit und Raum dem progressiven Wandel der Erscheinungsform und digressiver Rassenbildung unterlag. Die Merkmale des Neandertaler-Typus sind sattem bekannt. Es sind genau dieselben, die die *Anthropus*-Stufe kennzeichnen, nur sind sie, z. B. der knöcherne Überaugenschirm, auf der Frühstufe extremer, auf der Neandertaler-Stufe milder ausgeprägt. Die progressiveren unter den *Sinanthropus*-Funden weisen klar auf das Neandertaler-Stadium hin. Und wie der genetische, ist auch der kulturelle Zusammenhang ersichtlich. Das Moustérien kennzeichnet das Zeitalter der (europäischen) Neandertaler, und die Kulturstufe des *Sinanthropus* ist ein Prä-Moustérien nach Abbé Breuil (brieflich Okt. 1939), der seine Kulturhinterlassenschaft bearbeitete. Es wurde schon erwähnt, daß manche geologisch ältere Funde milder, progressiver sind als mancher Spät-Neandertaler der letzten Zwischeneiszeit in Europa. Wir müssen extreme Neandertaler, die dem *Anthropus*-Typ näherstehen, als Zeugen älterer, und progressive Neandertaler, deren Fund-





Zu den Zeichnungen (von oben nach unten):

Nach-Neandertaler-Stufe: Mod. Nordchinese nach Weidenreich

Neandertaler-Stufe: La Chapelle aux Saints nach M. Boule

Vor-Neandertaler-Stufe: Sinanthropus pekinensis nach Weidenreich

Vor-Menschliche Stufe: Paranthropus robustus nach R. Broom<sup>15</sup>

orte bezeichnenderweise bevorzugt im Osten, auf dem Wege von Asien nach Europa liegen, als Zeugen jüngerer Einwandererwellen ansehen. Das gilt auch vom Neandertaler-Schädel von Steinheim bei Stuttgart (1933), der noch dem vorletzten oder drittletzten Interglazial angehört und doch beachtlich „europider“ ist als „der“ Neandertaler des letzten Interglazials, der als Altneandertaler-Bevölkerung bei uns, in der europ-asiatischen Randlage somatisch und kulturell stagnierte und mitsamt seiner alt-paläolithischen Kultur in der letzten Würm-Eiszeit ausstarb. Der Steinheimer überbringt Europa die Botschaft, daß die artgeschichtliche Entwicklung zu jener Zeit in der asiatischen Heimat mindestens den von ihm dargestellten Grad erreicht hat, der sich der Sapiens-Stufe nähert. Und noch während der letzten Eiszeit kommen die ersten Alt-Sapiens-Rassen mit neuen, jung-paläolithischen Kulturen und lösen unvermittelt das Zeitalter der Neandertaler in Europa ab.

Gänzlich verfehlt ist die überholte, hin und wieder noch spukende Hypothese, die eine Neandertaler-Stufe aus unserem Werdegang ausschließen möchte. Wer die Anthropus-Stufe als Frühmenschen-Stufe anerkennt – und daran ist doch nicht mehr zu zweifeln – und zeichnerisch oder plastisch Formen von dieser zur Sapiens-Stufe konstruiert, erhält zwangsläufig ne-

<sup>15</sup> Paranthropus, ein diluvialer Anthropeide Südafrikas, ist die menschenähnlichste bis heute bekannte Form. Zeichnung aus F. Rüschkamp, Zum Wandel und Werden der Menschengestalt, in: Die Rundschau 18 (1939), Heft 18.



andertalerartige Übergangsformen. Und die hat es gegeben. Die neuen englisch-amerikanischen Ausgrabungen in Palästina (ab 1931) haben sie in größerer Zahl gefunden. Die zwölf bisher beschriebenen und veröffentlichten Neandertaler werden als Übergangsformen anerkannt. Wären ihre Skelette ohne die Köpfe gefunden worden, dann wären sie irrig unter die Funde der Sapiens-Stufe eingereiht worden, auf der sie bereits „mit beiden Beinen“ stehen, aber die Schädel sind Neandertaler-Schädel mit beigemischten Sapiens-Zügen, die vom Berge Karmel mit negroiden Zügen. Sehr viel weiter als diese neue Variatio paelaestinensis des Neandertalers war auch die alte, längst bekannte Aurignac-Rasse nicht, die zu den Alt-Sapiens-Rassen zählt. Ihr massiver Schädel mit flachem Dach, niedriger Stirn, Überaugenbögen, Prognathie und fliehendem Kinn bei sonstiger Sapiens-Prägung sind unverkennbare Hinweise auf ein überwundenes Neandertaler-Stadium, und der zum Verwechseln ähnliche Schädel der Uraustralier hat dieselben Merkmale bis heute ziemlich getreu bewahrt. Aurignac und Australier müssen Brüder gleicher asiatischer Herkunft sein, deren Wanderwege sich trennten, deren Schicksal sich ungleich gestaltete. So ist der Uraustralier ein überlebender Zeuge für den artgeschichtlichen Aufstieg von der Neandertaler zur Sapiens-Stufe. Wie durch Abschwächung der Anthropus-Merkmale die Neandertaler-Merkmale wurden, so durch weitere Abschwächung und eine zugleich steigende Vergrößerung des Gehirns und Einrollung des Schädels die kleingesichtigen-großhirnigen Sapiens-Typen. Ich habe mich gefreut, bei v. Eickstedt Sätze zu finden wie diese: „Die Vorfahren ... der heutigen Europiden ... können nur von Formen ausgegangen sein, die dem Neandertaler sehr ähnlich waren“ (1934, 415), und: „Wir müssen daher neandertaler-ähnliche Vorfahren auch für die Negriden annehmen“ (1934, 563). Für die Mongoliden gilt das gleiche.

Die Sapiens-Stufe. Wir unterscheiden in der Systematik der heutigen Sapiens-Menschheit den leukodermen-europiden, den xanthodermen-mongoliden und den melanodermen-negriden Rassenkreis und in der Anthropo-Geographie die europide Nord-, die mongolide Ost-, die negride Südmenschheit. Es ist eine der glänzendsten Konzeptionen Eickstedts und zugleich eine der grundlegenden Tatsachen der Rassengeschichte, daß Asien durch den irano-himalayischen und den tienno-altaischen Gebirgsriegel in einen Nord-, Ost- und Südraum zerlegt ist und daß diesem Dreizerfall des Raumes der Dreizerfall der Rassenkreise entspricht, deren asiatische Differenzierungsräume damit klargelegt sind. Diese drei Räume Asiens waren während der Eiszeiten durch die gletscherstarrenden Gebirge und Pässe jeweils für Jahrtausende Isolationsgebiete. In ihnen entstanden die Urtypen der europiden Nord-, der mongoliden Ost- und der negriden Südmenschheit, zunächst notwendig mit noch anhaftenden Neandertaler Merkmalen (vgl. Aurignac-Australier), während ihre Vorfahren-Schichten ebenso notwendig aus Neandertalern mit angebahnten europiden, mongoliden und negriden Zügen bestanden. Unter den neuen Neandertalern



aus Palästina sind mongolide Züge nicht vorhanden, wohl aber Neandertaler mit negriden Zügen; dürfen wir die übrigen kühn als Neandertaler mit europiden Zügen ansprechen? Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn werdende Europide werdende Negride in Südasien aufgeschreckt und westwärts mit sich fortgerissen und so den Auftakt zu vielen nachfolgenden Einbrüchen europider Nordmenschen in den Differenzierungsraum der Negriden südlich des Himalaya gegeben hätten, die schließlich die negride südasiatische Menschheit völlig zersprengten und sie zum Teil ostwärts weiter und weiter bis nach Polynesian, zum größeren Teil westwärts Richtung Afrika vorschoben, so daß hier nur Relikte von Negriden in Südasien zurückgeblieben sind.

Im klimatisch begünstigten Raum südlich des Himalaya hatte die Herausbildung der negriden Menschheit vom Wechsel der Eis- und Zwischeneiszeiten sicher am wenigsten zu leiden gehabt, um so mehr von Einbrüchen europider Nordmenschen, deren Werdegang sich im Nordraum Asiens am härtesten, härter als der der Mongoliden im Osten, gestaltet haben muß. Der Nordraum wurde vom ökologischen Druck und Sog der Eis- und Zwischeneiszeiten auf Pflanzen, Tiere und Menschen am stärksten betroffen und stellte auch in den Zwischeneiszeiten durch den Wechsel heißer Sommer und sibirischer Winter hohe physiologische Anforderungen. Wir kennen *Anthropus*- und Neandertaler-Funde nur vergesellschaftet mit wärmeliebenden Tierwelten. Hat der Nordraum Asiens, der in Glazialzeiten vom irano-himalayischen und tienno-altaischen Eiswall und vom nordischen Inlandeis umschlossen wurde, genügend Wärmeinseln bewahrt, um Wärmeformen in Jahrtausendelanger Isolation ein Überleben zu ermöglichen? Es bedurfte jedenfalls härtester Auslese, bis die Nordasien angepaßten Menschenformen entstanden, denen das Klima des Nordraumes Lebensoptimum bedeutet. Ob das schon auf der *Anthropus*- oder auf der Neandertaler- oder erst auf der *Sapiens*-Stufe gelang, können nur fossile Funde entscheiden. Bis dahin bleibt auch die Frage offen, auf welcher artgeschichtlichen Entwicklungsstufe die Verzweigung des menschlichen Stammbaumes in seine drei Hauptäste erfolgte. Die geo-morphologische Dreiteilung des asiatischen Großraumes war schon gegeben, als die Frühmenschheit erschien; sie hat sich zweifellos zuerst über Asien, erst dann über die weitere alte Welt ausgebreitet. Die junge, über Asien zerstreute Menschheit unterlag von Anfang an den Einwirkungen und Anforderungen der drei unterschiedlichen Lebensräume. Es ist an sich möglich, daß die Reaktion auf die Auslesebedingungen der drei asiatischen Großräume schon auf der Kindheitsstufe unserer Art mit ihrer noch ungeschwächten Entwicklungskapazität die heutige Dreiteilung der Rassenkreise anbahnte. Dafür spricht, daß Weidenreich, der Leiter der Ausgrabungen von Peking 1936, auf Grund gewisser Anomalien der Zahn- und Kieferbildung eine direkte Blutsverwandtschaft zwischen dem Frühmenschen von Peking und heutigen Siniden und Eskimiden annahm. Man hat ihm widersprochen; ob mit Recht? (Vgl. diese Zeitschrift Bd. 132 [1937] 53.) Auch die Ergeb-



nisse der Vorgeschichtsforschung sprechen für unsere Vermutung. Denn auch sie kennt einen Dreizerfall der ältesten frühsteinzeitlichen (protolithischen) Kulturen in eine Knochen-, Klingen- und Faustkeilkultur, die sich über Asien, Europa und bis nach Südafrika nachweisen lassen, deren Ausbreitungswellen von den drei asiatischen Großräumen ausgingen: die der Knochenkultur vom Nord-, die der Klingenkultur vom Ost-, die der Faustkeilkultur vom Südraum<sup>16</sup>. Daß zwei getrennte Wissenschaften, die Rassen- und die Kulturgeschichte, unabhängig voneinander die gleichen Großräume Asiens als Quellgebiete ansprechen, kann kein Zufall sein, sondern muß als hoffnungsvolles Anzeichen dafür gedeutet werden, daß Fragen von großer Bedeutung ihre endgültige Antwort finden werden. Hier drängt sich förmlich die Vorstellung auf: Der biomorphologische und der kulturmorphologische Doppelprozeß einer progressiven Wandlung der Erscheinungsform von Stufe zu Stufe und der Prozeß divergenter Spezialisierung der Rassen und der Kulturen hat sich zur gleichen Zeit (synchron) in den gleichen Räumen (syntop) vollzogen. Den chronologischen Ablauf können wir wenigstens für die jüngeren Zeiten einigermaßen an den von Asien ausgehenden Sapiens-Wellen ablesen, die zur Besiedlung Europas führten.

Die Besiedlung Europas. Die ältesten Wellen der *Anthropus*-Menschheit sind spurlos verebbt. Die folgenden Wellen der Neandertaler-Stufe haben nur für eine nach oben scharf begrenzte Zeit Erfolg gehabt, denn die Neandertaler-Bevölkerung Europas ging in der Würm-Eiszeit zugrunde. Mit ihr schließt das europäische Alt-Paläolithikum, über das die asiatische Menschheit mit ihren jüngeren Rassen kulturell längst hinaus war. Noch während der Würm-Eiszeit übernahm die Aurignac-Rasse als Trägerin der gleichnamigen jungpaläolithischen Kulturstufe die von Neandertalern entblößten Jagdgründe Europas. Ihr folgte auf dem Fuße die negroide Grimaldi-Rasse, etwas später kamen die Chancelade-Leute und die Cromagnon-Leute. Die Negriden aus dem untersten Aurignacien der Kindergrötte von Mentone erscheinen uns heute als Fremdlinge der Südmenschheit, die anscheinend in Nordafrika ausgebreitet und von dort nordwärts vorgedrungen waren; sie blieben ohne nachhaltige Wirkung für die Bevölkerung Europas. Das gleiche gilt von den eskimoiden Chancelade-Leuten, die sich wohl über die sibirisch-europäischen Tundren der Endeiszeit nach Westen „verirrten“. Wann „die herrliche Rasse der hochwüchsigen Jäger und unvergleichlichen Künstler, die Cromagnon-Leute“ (P. de Saint-Seine 1944) nach Europa kam, steht nicht fest. Es mag um 13 000 v. Chr. gewesen sein, als sich die jüngsten aus den Grund- und Endmoränen ausgeblasenen Staubwolken als fruchtbare Lößdecken ausbreiteten, die Lagerstätten der „Lößjäger“ zudeckten und diese in die Flucht trieben. Aus Aurignac und Cromagnon ging eine neue europäische Urbevölkerung hervor. Ihre Blütezeit lag um 10 000 in

<sup>16</sup> O. Menghin, *Weltgeschichte der Steinzeit* (Wien 1931).



der Magdalénienkultur, die Waffen und Werkzeuge künstlerisch gestaltete und in naturwahren, dem Jagd- und Fruchtbarkeitszauber dienenden Skulpturen und Wandmalereien beste Kunsterzeugnisse schuf. In der dalisch-fälischen Nebenrasse, in Riffkabylen und Guanchen (kanarische Inseln) und in weitverbreiteten Einzelercheinungen ist Cromagnonblut unverkennbar erhalten geblieben. Diesen alteuropiden Rassen der Jäger- und Sammlerstufe folgten ab 8000 v. Chr. Welle auf Welle als Hirten und Bauern jung-europide Rassen und besetzten der Reihe nach die Süd-, Zentral- und Nordzone Europas, sowie und soweit das Abschmelzen der Eisdecke und die Rückkehr der Floren und Faunen es gestattete. Zeigte Aurignac noch die Schlacken der Neandertaler-Stufe, so waren diese bei den nachdrängenden Wellen völlig geschwunden. Cromagnon ist alteuropide, Grimaldi altnegrade Sapiens-Form. Wir gehen wohl kaum fehl in der Annahme, daß in Asien spätestens um 20000 v. Chr. der Aufstieg von der Neandertaler- zur Sapiens-Stufe und die Differenzierung in alt-europide, alt-mongolide und alt-negrade Rassenkreise im ganzen abgeschlossen war.

Analog der depigmentierten arktischen Tierwelt ist auch die Nordmenschheit am stärksten depigmentiert. Entgegen der erwähnten Ansicht von O. Abel, die unterschiedliche Hautfarbe der drei Rassenkreise sei ein uraltes stammesgeschichtliches Erbstück, kam die Depigmentierung der Europiden erst im rassengeschichtlichen Verlauf ihrer Entstehung zustande und erreichte den höchsten Grad bei jenen Rassen, die am längsten im Nordraum verharreten; das sind die nach dem fernsten Osten Asiens vorgeschobenen Ainu und die im jüngsten Rassengürtel Europas sitzenden Nord- und Osteuropiden. Hingegen sind die Alpinen des zentralen Gürtels reicher, die Mediterranen des Südgürtels als erste nacheiszeitliche Einwanderer noch reicher an Pigment, und die Weddiden und Australiden (fälschlich Australneger) die ältesten und dunkelsten Europiden. Selbst wenn man bei letzteren mit einer sekundären im Südraum erworbenen Anreicherung des Hautfarbstoffes rechnen wollte, bleibt die abgestufte Hellhäutigkeit der Mediterranen, Alpinen und Nordiden eine vollgültige Widerlegung Abels.

Die Kontinuität der Art- und Rassengeschichte. Weinert hat einmal gesagt, es habe keinen Sinn, die Differenzierung der Sapiens-Rassen über die Entstehung eines Sapiens-Typus hinaus rückwärts zu verfolgen; über die Entstehung dieses Typs herrsche aber noch undurchdringliches Dunkel. Einiges Licht dürften unsere Darlegungen gebracht haben, die in vielen Stücken nur den Wert einer Arbeitshypothese beanspruchen, weitgehend mit v. Eickstedts Ansichten übereinstimmen, sich weithin auf ihn stützen, aber zum Teil über ihn hinausgehen. Wenn man sich die Entstehung des Sapiens-Typs so vorstellte, daß er zu irgendeiner Zeit an irgendeinem Ort mit einem noch einheitlichen Gepräge erstmals aufgetreten sei, widerspricht eine solche Vorstellung der Kontinuität der Rassen- und Kulturgeschichte. Nur vom engen europäischen Horizont aus konnte eine scheinbare Lücke entdeckt werden, als die urige Neandertaler-Bevölkerung



durch Sapiens-Formen abgelöst wurde. „Kein sicherer Übergang war bekannt, und die Gelehrten standen verwirrt vor diesen zwei Menschheitsstufen, die anscheinend ohne jedes genetische Band aufeinander folgten“ (De Saint-Seine, 1944). Das gilt nur für jene, die die Aurignac-Rasse als Bindeglied zwischen der Neandertaler- und Sapiens-Stufe verkannten und erst durch die neuen Palästinafunde Übergangsformen kennen lernten. Eine raum-zeitliche Lücke zwischen einer (präadamitischen) Anthropus- und Neandertaler-Stufe und einer (adamitischen) Menschheit der Sapiens-Stufe ist nicht zu sehen, so eifrig und neugierig man auch nach Beweisen dafür sucht. Erst recht kann Noe nicht der Stammvater aller Alt- und Junggrassen der lebenden Menschheit sein. Die Kontinuität der Landtierfaunen, der Rassen- und Kulturgeschichte, geomorphologische und physikalische Gründe sind unvereinbar mit dem Gedanken an eine die ganze bewohnte Erde umspannende Universalität der Sintflut.

Anders denkt der Dudenweiler Pfarrer A. St. Wagner<sup>17</sup>. Für ihn ist Noe der überlebende Typus der gesamten Sapiens-Menschheit, dessen Söhne Sem, Cham und Japhet, dank ihrer „individuellen, durch Erbänderung (Mutation) bewirkten Merkmale“, zu Stammvätern der europiden, mongoliden und negriden Menschheit wurden. Hat je ein Vater so ungleiche Söhne gesehen? Bekanntlich gehören die Semiten, Hamiten und Japhetiten zum europiden Rassenkreis, soweit sie nicht in die europid-negrider Kontaktform der Äthiopiden eingingen. Demnach war Noe ein Europide und seine Söhne nicht minder. Im Hinblick auf das vorausgesetzte Tempo der Rassendifferenzierung stellt der Referent P. A. Bea S. J. (in *Biblica*, Rom, XVII [1935], 471) die für Wagners Ansicht vernichtende Frage: „Kann aber die die ganze Menschheit umfassende Völkerteilung so jung sein, daß sie (wie doch Gen. 11 deutlich voraussetzt) in die Zeit der Babylonischen (sumerischen) Kultur fällt? Waren damals die Rassen nicht schon weit über die ganze Erde zerstreut?“ Daran ist gar nicht zu zweifeln. Und wie wenig drei bis vier Jahrtausende mit ihren 90 bis 120 Generationen im Werdegang menschlicher Rassen bedeuten, zeigen die rassenkundlich vorzüglichen Darstellungen in altägyptischen Königsgräbern, die noch heute zur Kennzeichnung der wenigen damals bekannten Rassen dienen können. In der biblischen Urgeschichte (Gen. 1–11) spiegelt sich das profane Wissen des inspirierten Schriftstellers und seiner Zeitgenossen, das mit unserem Wissen verglichen notwendig arm und dürftig ist, aber völlig ausreicht, die heilsgeschichtliche Tätigkeit Gottes zu offenbaren; er, der eine wahre Gott, hat Himmel und Erde und den Menschen erschaffen; er hat Noe, den Gerechten, zum Hüter des Monotheismus ausersehen und bei der Sintflut errettet; er hat nach einem Strafgericht wegen des gottwidrigen Turmbaues zu Babel Abraham zum Stammvater des Volkes Israel ausgewählt, das wiederum den Gottesglauben erhalten und der Welt

<sup>17</sup> Aug. Steph. Wagner, *Die Stammtafeln des Menschengeschlechtes* (Saarbrücken 1935), 16 S.



den Messias schenken sollte und geschenkt hat. Das und anderes sind heilsgeschichtliche geoffenbarte Wahrheiten<sup>18</sup>. Auch das profangeschichtliche Wissen des inspirierten Schriftstellers verdient volle Beachtung und kann der Profanwissenschaft große Dienste leisten. Ausgrabungen ergaben für das Gebiet von Ur in Chaldäa und tigrisaufwärts bis nach Kisch Beweise einer verheerenden, weitreichenden Flutkatastrophe aus der Zeit um 3600 v. Chr., in der manche Orientalisten die biblische Sintflut sehen. Andere denken an katastrophale Ausbrüche riesiger Schmelzwasserseen des Postglazials in den armenischen Bergen, von denen letzte Reste im Wan- und Urmia-See erhalten sind (Eickstedt 1934, 305). Abraham war ein Zeitgenosse des altbabylonischen Königs Hammurabi (1955—1912 v. Chr.).

Die „forma typica“. Mit unserem Wissen um den artgeschichtlichen Wandel der menschlichen Erscheinungsform ist die Dekadenztheorie abgetan, nach der es sich bei den Neandertalartigen, erst recht bei den Frühmenschen der Anthropus-Gruppe um dekadente, ins „Tierische“ abgesunkene, abwegige, aus unserem Werdegang ausgeschaltete Formen gehandelt habe. Man mußte sich schon immer über die angeblich vom Menschlichen ins „Tierische“, statt vom „Tierischen“ ins Menschliche gehende Entwicklungsrichtung verwundern und fragte vergeblich nach Funden und Beweisen für eine angeblich andersgeartete Ausgangsform, der einerseits die Neandertalartigen, andererseits die Menschen von heute ihr Dasein verdanken sollten. Der jüngst verstorbene Wiener Anthropologe Viktor Lebzelter hat bis ins letzte Jahrzehnt seines Lebens die Ansicht vertreten: durch Abstrich aller einseitigen Spezialisierungen könne man die „forma typica“, die Urform des Menschen, finden. In dem von ihm stammenden Beitrag zu einem Buche, das 1936 in 8. Auflage erschien<sup>19</sup>, ist im Text der aus früheren Auflagen unverändert stehen gebliebene Satz zu lesen: „Alle die Rassen, die um den Stillen Ozean wohnen und gelber Hautfarbe sind, geben mehr oder weniger ein Bild von der Ausgangsform der Menschheit.“ — Jeder empirisch geschulte Biologe muß ein solches Verfahren für verfehlt und aussichtslos ansehen. Wer von lebenden primitiven Sapiens-Rassen ausgeht, kann im günstigsten Fall — den ich nicht für gegeben halte — die Urform der Sapiens-Menschheit ermitteln, und wer nur von alt-mongoliden Rassen an den Küsten des Stillen Ozeans ausgeht, kann nur den Alt-Typ der jung-mongoliden Sapiens-Rassen erfassen. — Ein paar Seiten weiter (S. 284) überrascht uns Lebzelter mit einer 1936 beigelegten Fußnote: „Für die Menschheitsgeschichte haben die größte Bedeutung die der Sinanthropus-Gruppe angehörigen Funde. Keine andere Menschenform weist so viele theromorphe, genauer schimpansoide Züge auf wie diese.“ Und da es sich bei diesen Funden um eine bereits differenzierte Gruppe aus dem Anfang des Diluvium handle, müsse die „forma typica“, die Urform der Menschheit, noch dem Tertiär angehört haben (das etwa vor 800 000 Jahren endete). Das ist logisch, wenn das hohe Alter der Sinanthro-

<sup>18</sup> Vgl. H. Junker, Die Biblische Urgeschichte (Bonn 1932).

<sup>19</sup> Hasert-Katann, Das Wunder der Weltordnung (Graz 1936) 279.



pus-Fundschichten stimmt, das Lebzelter zu hoch anschlägt. Das Handbuch der Erbbiologie des Menschen (Berlin, Bd. I [1940] 609) hat zu diesem Fragenkomplex nur den einen Satz: „Aus dem Tertiär kennen wir keine Homi- niden“, und — fügen wir bei — erwarten sie auch nicht mehr. Aber das ist hier Nebensache. Entscheidend ist die Frage: Hat Lebzelter seine alte Ansicht beibehalten? Soll bereits, nach ihm sogar im Tertiär, die Urform des Menschen das mehr oder weniger unveränderte Gepräge altmongolider Sapiens-Rassen von heute gehabt haben? Auch Lebzelter muß erkannt haben, daß eine solche Vorstellung aller Erwartung und allen in den letzten Jahr- zehnten gehäuften Frühhmenschenfunden widerspricht. Also hat er in der Fußnote der Wahrheit die Ehre gegeben, den in früheren Auflagen im Namen der Wissenschaft ins Volk getragenen Irrtum zurückgenommen und eine der „schimpansoiden“ Sinanthropus-Gruppe mehr oder weniger ent- sprechende „forma typica“ anerkannt. Einer solchen kommt allerdings für die Frage nach der leiblichen Herkunft des Menschen „die größte Be- deutung“ zu, während sie im Sinn seiner alten Ansicht als abwegige Form für unseren Werdegang gar keine Bedeutung hätte.

Seit 1939 war Deutschland von der übrigen Welt abgeschnitten. Während der Reinschrift dieses Aufsatzes kam als erste heißerwünschte Botschaft von außen aus dem Verlag von Dumoulin (Paris) mit Druckerlaubnis aus dem Jahre 1944 das Heft „Construire. Études et Chroniques“, worin P. de Saint-Seine über drei Pariser Neuerscheinungen des Jahres 1943 berichtet: G. Mon- tandon, *Les Hommes préhistoriques et les Préhumains* (Payot, 1943, 355 S.); C. Arambourg, *La Genèse de l'Humanité* (Presse Universitaire de France, 1943, 134 S.); F. M. Bergougnieux et A. Glory, *Les Premiers Hommes* (Didier, Toulouse-Paris 1943, 461 S.). Ich war gespannt, ob die vier Autoren, ein Ethnologe, ein Paläontologe, ein Geologe und ein Vorgeschichtler, neue Tatsachen brächten, fand aber den Stand der Forschung von 1939, weil — wie Referent einleitend sagt — mit dem Ausbruch des zweiten Welt- krieges auch für die Paläoanthropologie ein Stillstand der Forschung ein- trat. Abschließend bemerkt P. de Saint-Seine: In der Beurteilung der bisher bekannten Tatsachen stimmen die Autoren untereinander (und auch mit den hier gebotenen Darlegungen) im wesentlichen überein, abgesehen von den immer noch umstrittenen Funden von Piltdown (1912) und Swanscombe (1935). Die Methoden der noch jungen Paläoanthropologie verfeinern sich. Kühne und phantastische Hypothesen weichen der Häufung von Tatsachen, die wissenschaftlich bearbeitet werden.